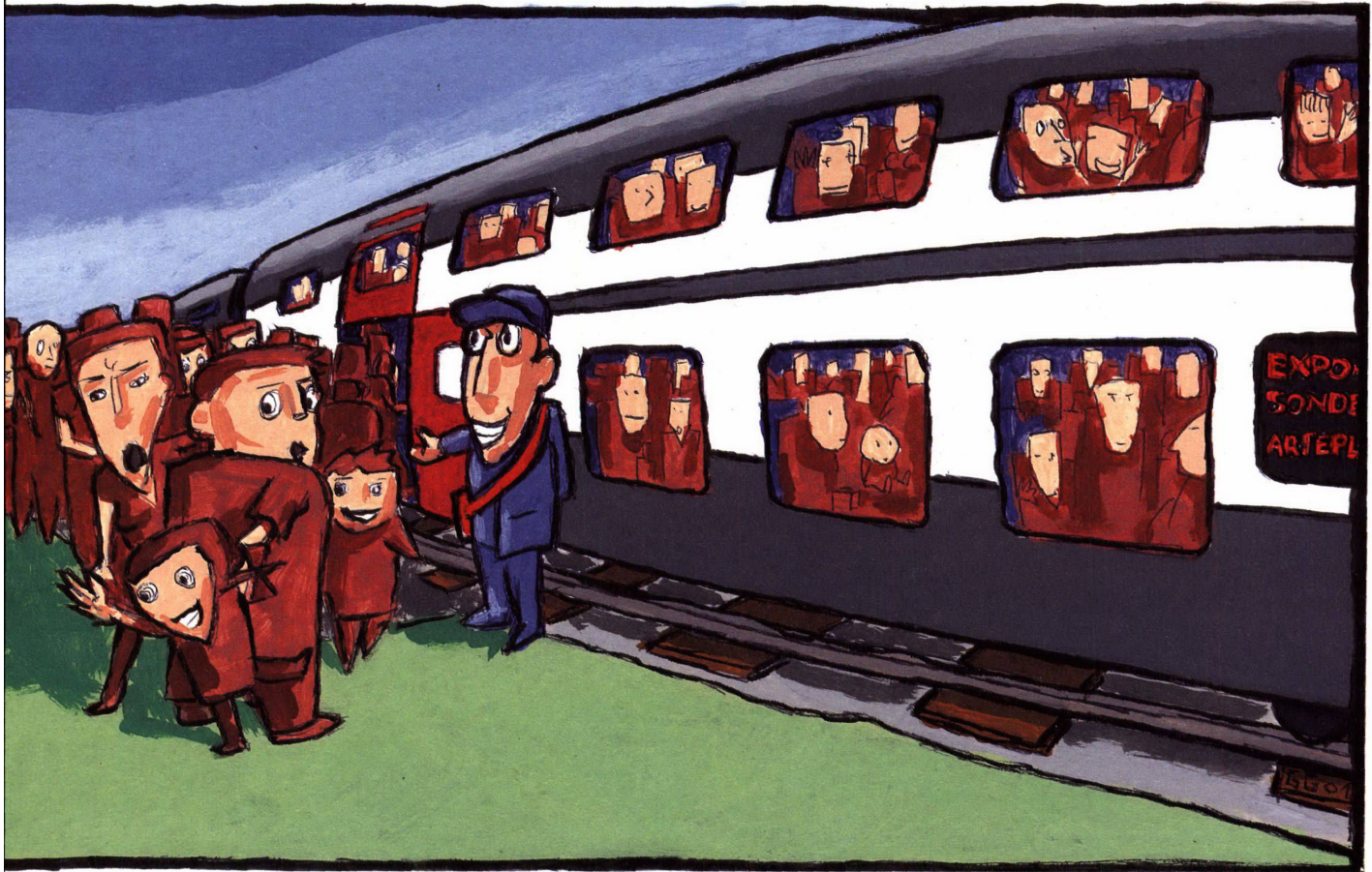


Illustrationen: Gregor Gilg

# Besucherfluss: Erkundungen über ein Unwort

Lange Menschengruppen vor den Pavillons, verstopfte Parkplätze und hoffnungslos überfüllte  
Arbeitsplätze bedeuten für die Expo ebenso Katastrophen wie menschenleere Ränge vor Open-Air-Bühnen.

Das Zauberwort, das dies alles reguliert, heisst «Besucherfluss». Verantwortlich für reibungsloses  
Strömen zu den Arbeitsplätzen und durch die Ausstellungen sind die Expo-Masterplaner. Entsprechen die  
Zahlen, mit denen sie jonglieren, auch realistischen Annahmen?



Es war wie auf der italienischen Autostrada del Sole an einem Freitagabend im August Richtung Süden: stehen, kriechen, stehen. Wer das Gefühl hatte, zu den Meinungsmachern des internationalen Kunstbetriebs gehören zu müssen, reiste heuer in der ersten Juniwoche nach Venedig. Und liess sich im Strom zigtausend anderer «Persönlichkeiten» durch kilometerlange Ausstellungshallen treiben oder stand sich vor diversen Länderpavillons die Beine in den Bauch. Die Wartezeiten vor einzelnen Installationen kletterten auf drei Stunden und mehr – und forderten eine Ausdauer, die das Gebotene gar nicht mehr entschädigen konnte. Umso mehr erstaunte das Verhalten der Besucher: Die Infrastruktur der 49. Biennale di Venezia brach unter dem Massenansturm der Eröffnungstage zusammen. Die Leute aber standen mit Engelsgeduld Schlange.

#### Risikofaktor Besucherverhalten

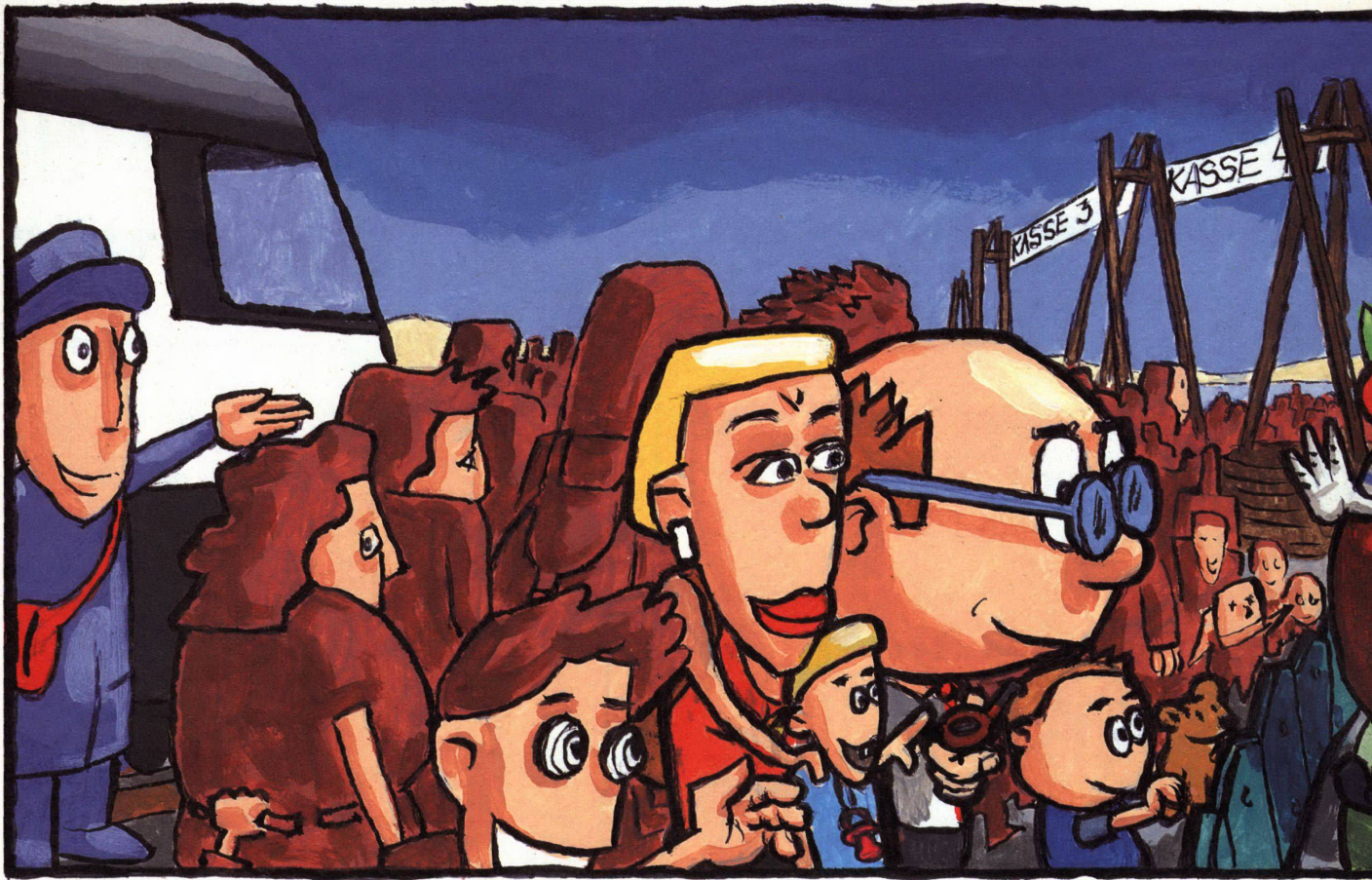
Der Lausanner Architekt und Städteplaner Sami Errassas, Leiter der unabhängigen «Cellule Masterplan», zuckt ein bisschen zusammen bei solchen Vorstellungen. Nach dem Willen des obersten Masterplaners der Expo, der vor zweieinhalb Jahren die Wettbewerbsgrundlagen für die vier Arteplages geschaffen hat, und diese Pläne seither laufend allen Streichungen, Redimensionierungen und Umgestaltungen

gen anpasst, muss in sechs Monaten niemand länger als eine Stunde vor einem Pavillon ausharren. Genauso wenig sollen sich die Autos vor den maximal 15 000 Parkplätzen im Seeland stauen. Andererseits aber dürfen sich etwa in Yverdon an einem regnerischen Frühlingstag auch nicht bloss ein paar vereinzelte heimlich Verliebte vor dem Eintages-Hochzeitspavillon des Zürcher Architektenpaares Martin und Elisabeth Boesch herumdrücken. «Besucherfluss» heisst das Zauberwort, das ein Unwort ist, und hinter all diesen Schreckensszenarien steckt. Die Besucher dürfen sich weder drängen noch verlieren, sondern müssen durch Arteplages, Restaurants und Event-Spielstätten «fliessen»; zügig, aber nicht zu schnell, damit's reicht, um etwas zu konsumieren, das Ausgestellte zu begreifen und für das Gefühl eines «moment de fête»: da und dabei gewesen zu sein, etwas gesehen und erlebt zu haben. Hinter dem Zauberwort steckt ein Berg von Berechnungen, Simulationen, Computerdaten, Schätzungen und Hoffnungen. Und das Zauberwort entscheidet über Gelingen oder Scheitern der ganzen Expo – es ist eines ihrer grössten Risiken. Der deutsche Weltausstellungs-Vizechef Norbert Bargmann musste dies bitter erfahren: «Den Besucherfluss vorherzusagen, ist eines der grössten Probleme», zog der Planer nach dem Ende der

Expo 2000 in Hannover Bilanz. «Unserre Computersimulationen trafen längst nicht alle zu.»

#### «Die Arteplage Biel ist überlastet – ...

Sami Errassas hofft, dass seine Berechnungen dagegen der Wirklichkeit nahe kommen werden. Es gelte, zwei verschiedene Ströme zu kanalisieren und zu lenken, erklärt der Masterplaner im Generalstabsjargon: die lokalen «Verschiebungen grosser Gruppen von Menschen» auf den Arteplages – und die weiträumige Anreise dieser Besucher mit diversen Vehikeln. Dies bedeutet auch zwei Ebenen planerischer Arbeit: Das eine ist, zusammen mit den jeweiligen Ausstellungsmacherinnen und Szenographen jede einzelne Schau für durchschnittlich 600 bis 900 Menschen pro Stunde begehbar und verständlich zu machen, den Betrieb der Restauration zu organisieren und die gesamte Infrastruktur der Arteplage vom Billettschalter bis zum Toilettenhäuschen auf ihre Kapazität zu prüfen. Weitaus schwieriger ist die grossräumige Planung: das Verhalten der Besucher schon bei ihrer Anreise zur Expo zu beeinflussen. Werden Georg Kramer und seine Freundin Nina mit ihren beiden kleinen Söhnen Tim und Jonas ihre Reiseroute wohl ohne Murren ändern, wenn sie auf der Autobahn bei Olten die Leuchttafel blinken sehen: «Die Arteplage Biel ist zur Zeit



wegen übermässigem Besucherfluss geschlossen. Bitte fahren Sie weiter nach Murten oder Yverdon? Oder lassen sie daraufhin die Expo für alle Zeiten Expo sein?

#### ... Sie werden nach Yverdon umgeleitet

Die Schliessung einer Arteploge wegen Überlastung ist für die Expo ein Katastrophenszenario. Zugrunde liegen diesem wie allen anderen Berechnungen von Geld-, Material- und Menschenflüssen ins Drei-Seen-Land die Zahlen der britischen Grant Leisure Group aus dem Jahr 1999. Die illustre Kundenliste des renommierten Planungsbüros für Grossveranstaltungen aller Art reicht von der BBC über die Expo 2000 Hannover bis zur Tate Gallery. Deshalb kalkuliert der aktuelle Businessplan der Expo auch allen erfolgten Redimensionierungen der Ausstellung zum Trotz unverändert 5,4 Millionen Besucher, die 10,6 Millionen Eintritte verbuchen sollen. Aus diesen Annahmen errechnen sich die erhofften 295 Millionen Franken Billetteinnahmen ebenso wie die maximalen Besucherkapazitäten der einzelnen Pavillons.

#### Von «Free Flow» und Verweildauer

Diese Kenngrössen bestimmen das Aussehen einer Ausstellung. Die Experten der «Cellule Masterplan» haben deswegen alle zustande gekommenen Projekte von Planungsbeginn weg be-

gleitet. «Es war nicht immer einfach, Ausstellungsmachern und Designerinnen klar zu machen, dass wir weder ihr Projekt schädigen noch selber Ausstellungen entwerfen wollen», umschreibt Errassas diese Arbeit diplomatisch. Dabei standen ihm internationale Spezialisten wie der Amerikaner Grady Larkins und der Kanadier John Geldort zur Seite, die von Sevilla bis Lissabon bei den verschiedensten internationalen Grossausstellungen mitgewirkt haben. Aus ihren Erfahrungen resultieren Ziffern, die für die Expo.02 zu ehernen Vorgaben geworden sind, etwa: Ein Besucher hält sich durchschnittlich 15 bis 30 Minuten in einem Pavillon auf. «Wenn wir einen Pavillon bauen, der 200 Leute fassen kann, heisst das dann: Die bleiben je 20 Minuten, also könnt Ihr 600 pro Stunde durchschleusen», seufzt die Projektleiterin der Ausstellung von «Cyberhelvetia», die Berlinerin Christine Elbe, «dabei kämpften wir für «Free Flow»». Sie hätte nämlich bei ihrer Arbeit an der Expo 2000 in Hannover beobachtet, dass das Selbstregulierungssystem der Besucher erstaunlich gut funktioniert, erklärt Elbe: «Der Besucherfluss läuft am besten, wenn ihn keiner reguliert».

Trotzdem hat das Szenographenteam von «Cyberhelvetia» einige Gestaltungsideen dem reibungslosen Besucherfluss opfern müssen: Ursprünglich war die «Begegnungsmaschine»

der Kern der Ausstellung gewesen. Das lang gestreckte, ovale Fließband, auf dem Stühle rotierten, die einander beim unregelmässigen Stop der Kette paarweise gegenüber zu stehen kamen und die spontane Begegnung zweier Unbekannter inszenieren sollten, aber bot nur 40 Personen Platz. Viel zu wenig, befand die Expo und plädierte für eine Änderung der Inszenierung, damit der Besucherfluss vor der Stuhldreihe nicht ins Stocken geriete. Deshalb baut «Cyberhelvetia» auf dem Forum in Biel nun eine Badeanstalt – per definitionem einen Ort der Begegnung und der Kommunikation, der zum Verweilen einlädt. Vor allem, wenn einen ein besonderes, virtuelles Schwimmbecken erwartet.

Erfahrene Ausstellungsmacher wie der Capo der Biennale di Venezia, Harald Szeemann, der in einem Pavillon aus Gold im Namen der Nationalbank Geldscheine verschreddern lässt, oder der Berliner Via Lewandowsky, der das Verhältnis von Bürgern und Staat in der Schweiz im Auftrag des Bundes als Tennispiel umsetzen wollte, lassen sich von Auflagen zur Besucherführung nicht irritieren. Seine Berufskollegen, die Ausstellungen bauten, bekundeten schon mehr Mühe mit den Kapazitätsauflagen von Expo-Seite, meint Architekt Errassas – und es konstruieren mittlerweile von den Zürcher Büros Burkhalter + Sumi oder Sturm + Wolf



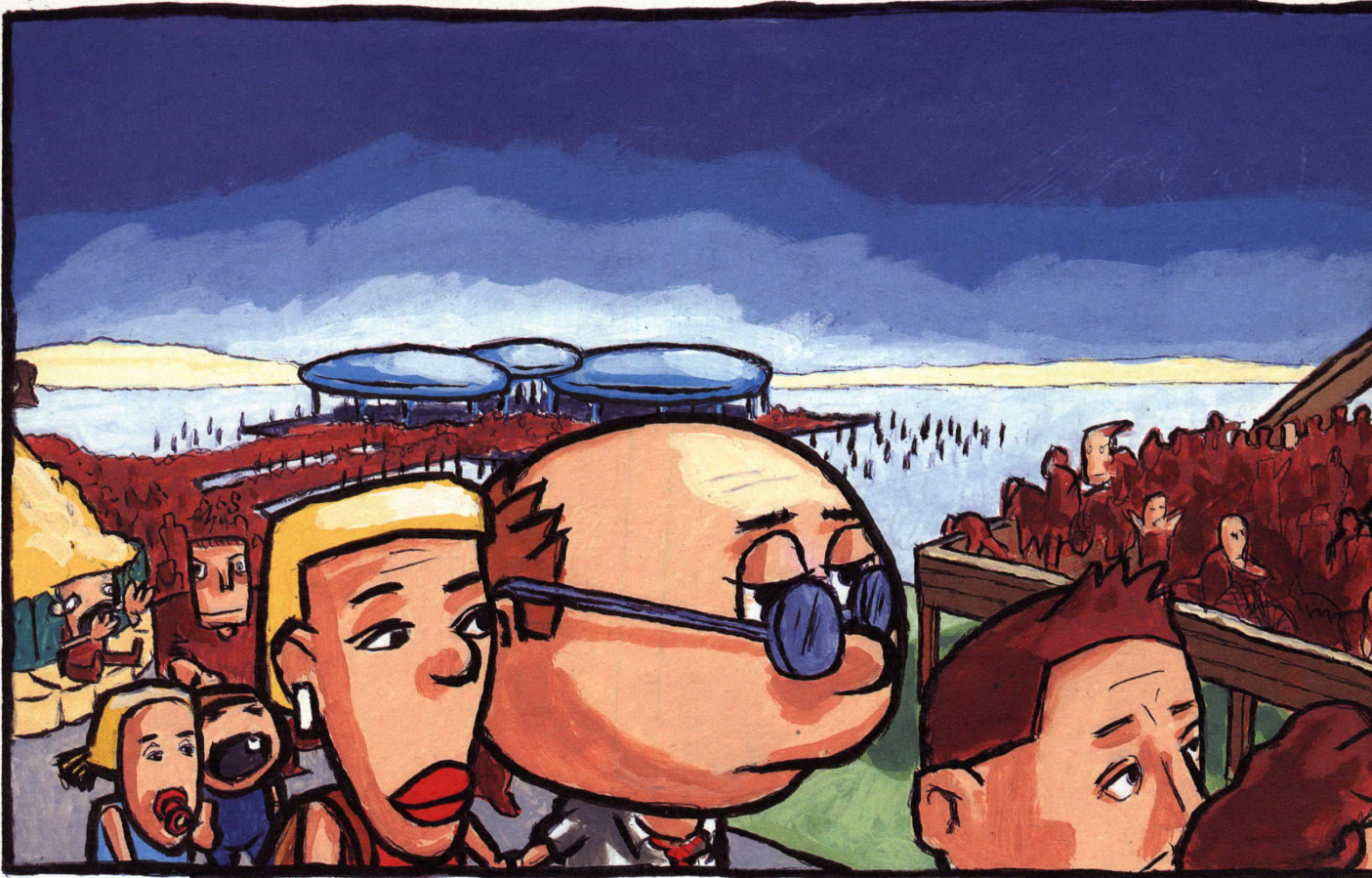
bis zu Luigi Snozzi einige namhafte Schweizer Architekten Expo-Pavillons. Barbara Holzers d-case etwa inszeniert in Neuenburg das Novartis-Projekt «Biopolis»: Ein scharfkantiger, gezackter Pavillon – Daniel Libeskind grüsst aus der Ferne – beherbergt auf zwei Geschossen eine galerieartige Gangway, Video- und Audio-Ausstellungen zur aktuellen biologischen Forschung und der Zukunft des Lebens und ein interaktives Spiel auf einem Tisch von sechseinhalb Metern Durchmesser. «Unser Besucherfluss reguliert sich schon aussen, am Fuss der breiten Treppe, die zum Eingang im ersten Stock führt», erklärt Julius Klaffke von d-case. «Die Ausstellung ist für maximal 300 Besucher gleichzeitig angelegt.» Diese werden vom Eingang über die Gateway linear in den Hauptausstellungsraum im Erdgeschoss geführt, wo sie zwischen den einzelnen Installationen frei zirkulieren dürfen. Die Expo-Vorgabe, die Schau müsse in 20 Minuten erfassbar sein, und die zur Verfügung stehende Ausstellungsfläche bestimmen den Komplexitätsgrad der inhaltlichen Vermittlung: Hörstücke dürfen nicht länger als einige Minuten dauern und interaktive Spiele nicht zu kompliziert angelegt sein. Ebenso müssen etwa alle Stationen eines vorgegebenen Rundgangs durch den Pavillon dieselbe Kapazität bieten. Alle diese Faktoren zusammen ergäben bei

Biopolis ein maximales Fassungsvermögen von 900 Besuchern pro Stunde, sagt Julius Klaffke: «Andere Ausstellungen ähnlicher Grösse kommen auf ähnliche Zahlen». Dazu kommt, dass die Belastungsvorgaben der Plattform gar nicht mehr erlauben: Mittels geschickter Besucherführung muss d-case verhindern, dass sich zu viele Menschen im Pavillon auf derselben Stelle ballen.

#### Strassentheater statt Video-Schau

Wie aber verändern sich die Kapazitätsgrenzen der Arteplages mit dem ständig abnehmenden Inhalt der Landesausstellung? «Wir simulieren alle nur denkbaren Fälle», sagt Sami Errassas. «Tatsache ist, dass wir an der Zahl und der Platzierung der einzelnen Ausstellungen auf den Arteplages nichts mehr ändern können. Das inhaltliche Angebot, das wir dem Besucher damit machen, aber bewegt sich an der untersten Grenze für einen solchen Grossanlass.» Angesichts der noch immer klaffenden Finanzlücke von vierzig Millionen Franken im Expo-Budget wurden aber Mitte Oktober von den 39 Projekten nochmals zwei gestrichen. Werden die Warteräume zwischen den Pavillons auf dem Masterplan immer geräumiger und leerer? «Der einzige inhaltliche Spielraum, der uns bleibt, sind die Events», sagt Errassas. «Deren Zahl steht noch nicht fest.» Die «Events» – der englische Ausdruck ist Pflicht und

Programm – auf den vier Arteplages sollen so zahlreich sein, dass ein einziges Leben nicht ausreicht, um sie alle zu sehen und zu hören, verspricht die Expo-Leitung. 36,7 Millionen Franken Sponsorengelder braucht dafür und für die Programmation verantwortlich zeichnet einer, der sich mit Spektakeln auskennt: der Direktor des Paléo-Festivals Nyon, Daniel Rosselat. Er ruft schillernde Open-Air-Kulturhappchen ins Seeland: von Strassentheater, Pantomime und Zirkus über Film und Konzert bis zu Sport und Folklore. Rund 10 000 Aufführungen von 300 Künstlern aller Couleur sollen es sein, und wenns nach den Bedürfnissen der Expo-Besucherflussmanager geht, finden diese zum grossen Teil auch tagsüber statt. Schliesslich wollen die Leute, die vor den Pavillons anstehen, unterhalten sein. Vor allem aber müssen die Events die mageren Anzahl von Ausstellungen kompensieren: «Die ideale inhaltliche Mischung einer Arteplage wäre ein Drittel Ausstellungen, ein Drittel Fun Park, ein Drittel Events gewesen», erklärt Errassas. «Bei uns machen die Ausstellungen und die Fun Parks, die es sowieso nur in Biel und in Yverdon gibt, zusammen keine zwei Drittel mehr aus. Also müssen die Events für Unterhaltung sorgen». Allerdings wurde in der jüngsten Sparrunde auch ein Event geopfert – sowie ein grosser Teil der Strassentheater.



Dabei entscheidet der Gehalt einer Arteplage nicht weniger als ihre Infrastruktur über das Verhalten der Besucher an der Expo, erläutert der Chef der «Cellule Masterplan». Inhaltlich waren die vier Standorte ursprünglich unterschiedlich definiert gewesen: Neuenburg und Biel galten als grosse Plattformen, für deren Besuch man einen Tag aufwenden musste; Yverdon und Murten sollten in je einem halben Tag zu besichtigen sein. Die Gewichte haben sich verschoben: Heute gelten auch Murten und Yverdon als «Ganztag-Arteplages». Dies aber nicht wegen einer inhaltlichen Aufstockung, sondern aus verkehrstechnischen Gründen: Jeder Expo-Standort ist vom andern mindestens 65 Minuten reine Fahrzeit entfernt – unabhängig davon, ob man den Zug, das Kursschiff, das Irisboot, das eigene Auto oder das Expo-Bike nimmt. Das Gefühl, eine Arteplage «gesehen zu haben», stelle sich in den Simulationen entsprechender Situationen jeweils nach dem Besuch von 65 bis 70 Prozent des Gebotenen ein, sagt Sami Errassas. Bei einer Toröffnung um 9.30 Uhr ist dies nicht vor 16 Uhr der Fall. Wer dann weiterziehen will, egal von welchem der vier Standorte aus, schafft es kaum vor sechs zum nächsten Zielort. Bis um acht, im Sommer um neun Uhr abends die Ausstellungen dicht machen, bleibt also nur gerade Zeit für einen rudimentären Überblick.

Theoretisch sollen die Besucher deshalb jeder Arteplage gleichviel Zeit widmen. Ihre Erreichbarkeit aber schmälert die Attraktivität von Yverdon und Murten beträchtlich. Biel und Neuenburg werden bis zu 37 respektive 30 Prozent der Besucher anziehen, lauten die Prognosen, Yverdon 19 und Murten noch 14. Das heisst, dass an einem mittleren Besuchstag – einem so genannten B-Day, von denen es je nach Arteplage zwischen 45 und 50 geben wird – gegen 27 000 Menschen nach Biel pilgern sollen und 22 000 nach Neuenburg. Den weiteren Weg nach Murten und Yverdon dagegen werden nur 11 500 respektive 14 000 Expogänger auf sich nehmen. An den rund 40 bis 45 angenommenen Spitzentagen (A-Days) rechnen die Planer mit fast 36 000 Besuchern in Biel, 29 000 in Neuchâtel, 18 000 in Yverdon und immerhin 13 000 in Murten. An den 65 bis 70 C-Days dagegen sind es zwar 21 000 und 18 000 Menschen, die nach Biel oder Neuenburg fahren, keine 7000 mehr dagegen nach Murten und knapp 9000 nach Yverdon. «Dabei wird Yverdon zur attraktivsten Arteplage!» ist Ariane Widmer, die Designchefin der Expo.02, überzeugt. Sie schwärmt vom Blumenmeer, von der natürlichen Gestaltung der Ausstellungslandschaft und dem freien Besucherfluss: Die Leute sollen in Yverdon nach Herzenslust flanieren, dabei den Duft Tausender

von Sommerblumen in der Nase haben und beim Vorbeischlendern in den einzelnen Ausstellungspavillons Halt machen, die wie Häuschen in eine Gartenstadt hineingestellt seien.

### 30 Franken Parkgebühr im Tag ...

Alles wunderbar. Bloss: Zuerst muss man aus allen Ecken der Schweiz und des nahen Auslandes nach Biel, Neuenburg, Yverdon und Murten gelangen. Die Expo-Leitung budgetiert rund acht Millionen Fahrten von ausserhalb in die Ausstellungsregion, dazu kommen vier Millionen im Drei-Seen-Land selbst. Bedeutet das noch mehr Staus auf den ohnehin überlasteten Nationalstrassen? Das mittelländische Autobahnnetz werde während der Expo-Zeit baustellenfrei sein, versprechen die Solothurner Kantonsingenieure, und die A5 soll ab 18. Mai 2002 bis Biel durchgehend vierspurig befahrbar sein. Dafür drohe das Verkehrsdesaster in der Region, warnt der Verkehrs-Club der Schweiz (VCS). Die Expo-Leitung jedoch ist nicht von der Überzeugung abzubringen, dass mindestens 55 Prozent der Besucher mit Zug, Bus und Fahrrad anreisen werden. 53 000 von 97 000 Personen lassen an einem Spitzentag das Auto zu Hause, stehen dafür um vier Uhr auf und gondeln von Bülach, Churwalden, Locarno, Naters oder Annecy mit PTT und SBB durch die halbe Schweiz in ihr Hinterland am Fuss des Juras? Der Projektlei-



ter Verkehr der Expo.02, Walter Schaufelberger, glaubt an einen Modalsplit von 60 Prozent öffentlichem zu 40 Prozent privatem Verkehr, der bisher in keiner bekannten Planung durchgesetzt werden konnte – und wenn sich seine Vision nicht erfüllt, ist das Chaos perfekt. 6500 Parkplätze stehen den Autofahrern an normalen Tagen in der Peripherie der vier Seeland-Städtchen insgesamt zur Verfügung, bei grossem Andrang können maximal 8500 weitere bereitgestellt werden. Das bedeutet, dass an Spitzentagen in jedem anreisenden Auto mindestens drei Personen sitzen müssen – was sich alleine schon der Parkgebühren wegen lohnt: 30 Franken kostet die Parkkarte pro Tag und Arteplage bei ein bis drei Insassen im Wagen, 20 Franken ab vier Fahrgästen und vierzig Franken die PW-Tageskarte für zwei bis vier Spielstätten.

#### ... billiger Zugfahren ...

Der VCS fordert von der Expo «stärkere Anreize» für die Benützung des öffentlichen Verkehrs. Dabei wirbt die SBB bereits mit Rabatten von zwanzig Prozent auf den normalen Tarif bei der Reise mit dem Zug zur Expo, bietet Gruppen, Familien und Schulklassen Spezialpreise an und allen andern Kombitickets, die den Tageseintritt von 48 Franken enthalten. So kommt der Expo-Tag zweiter Klasse mit Halbtax ab Zürich auf 80 Franken, ab Bern auf

63,20 Franken und ab Genf auf 75,20 Franken zu stehen. Abends um sechs Uhr hat man dann eine Arteplage angeschaut, hängt im Regenmantel in der Wolkenbar herum, bis im Roadhouse das Musical beginnt – und rennt nach Vorstellungsende auf den letzten Zug. Wer lieber bleiben will, kann sich bis drei Uhr morgens mit dem Shuttlebus zum Parkplatz fahren lassen – und zu stolzen Schweizer Hotelpreisen in der Region übernachten, denn die schmale Pritsche in einem Zwölf-Personen-Tipi mit WC-Container ist nicht jedermanns Sache. Ohnehin gibt es nur drei dieser Mini-Dörfer mit je acht bis zehn Segeltuchzelten, und auch das Pfadfinderln kostet den Erwachsenen an der Expo 40 bis 50 Franken.

#### ... oder lieber kräftig pedalen?

Es ist eine Krux. Die Expo-Leitung macht zwar gewaltig mobil für den frei einsetzbaren Dreitagespass, der im Vorverkauf seit dem 11. Oktober für 99 statt später 120 Franken zu haben ist – Georg, Nina und die beiden Jungs aber geben für den 72-Stunden-Besuch mit Hotel, Verpflegung, Reise und Parkplatz um die 1000 Franken aus. Dafür gönnen sie sich die je dreissigfränkige Fahrt mit dem Schnellboot von Yverdon nach Neuenburg. Schliesslich hatten sie ursprünglich ja nach Biel gewollt und unversehens ans Ende des anderen Sees ausweichen müssen ... Etwas billiger käme

es sie allerdings, durchs Seeland zu pedalen. «Die muskelbetriebene Fortbewegung macht nicht nur Spass, sondern auch Sinn», schreibt die Expo-Leitung in der entsprechenden Broschüre. Um ihre Umweltfreundlichkeit tatkräftig unter Beweis zu stellen, hat sie die bestehenden Radwege zwischen den vier Ausstellungenorten saniert und fünf neue Rastplätze eröffnet, mit 2,2 Millionen Franken Rotary-Geld eine Holzbrücke für Radler, Skater und Fussgänger über den Broeykanal gebaut – und das Projekt mit seinem (durchaus ernst gemeinten) Comedyshow-Titel zur Lachnummer degradiert. «Human Powered Mobility» fordert die Expo-Besucher auf, mit Musse und Muskelkater für 25 Franken pro Tag auf dem Velosattel durchs Seeland zu fliesen. Und nicht nur: Es darf von Arteplage zu Arteplage auch gewandert, gejoggt, geschwommen, geboardet oder geskatet werden. Gratis.

Anna Schindler